Dankbarkeit und Demut

"Die beste Beschreibung des Menschen ist meiner Ansicht nach: der undankbare Zweifüßler"

Fjodor Michailowitsch Dostojewski Russischer Schriftsteller

Liebe Glaubensgeschwister, liebe Freunde und Leser unserer Homepage

Ein kleines Wort fällt mir im Evangeliumstext von Lukas 17, 11-19 auf; es ist wie am Rande gesprochen, eine Frage Jesu: "Wo sind die übrigen neun?" Das Zahlenverhältnis "neun zu eins" will nichts über die geretteten und verlorenen Menschen sagen: Jesu begegnet uns ganz göttlich und ganz menschlich.

Das Göttliche liegt in seiner gewährten Heilung und in seinem Auftrag: "Geht, zeigt euch den Priestern!" und das Menschliche in seiner Frage: "Wo sind die übrigen neun?"

Er ist enttäuscht, dass sie nicht zurückkehren, um sich bei ihm für das Geschenk der Heilung zu bedanken. Obwohl Jesus die zehn Aussätzigen von ihrer schrecklichen und unheilbaren Krankheit befreit und sie damit aus ihrer Isolation befreit hat, erfolgt kein Wort zum Lobe Gottes. Ganz schnell laufen die neun zu den Behörden, um sich Stempel und Unterschrift zu holen, damit sie wieder in die menschliche Gemeinschaft zurückgenommen werden.

Mit der symbolischen Zahl "Zehn" wird das Ganze ausgedrückt, das Leid der gesamten Menschheit und ihre Krankheiten an Leib und Seele.

Ihr Ruf: "Meister, hab Erbarmen mit uns!" steht stellvertretend für die Not und das Elend aller Bewohner der Erde. Jeder Mensch ist von irgendeiner Form des Aussatzes befallen; darum möchte auch jeder von dieser Krankheit befreit werden. Wo Ärzte und Psychologen mit ihren Möglichkeit scheitern, bleibt nur noch Gott. Oft erfolgt dann die Bitte der Leidenden: "Meister, hab Erbarmen mit uns!"

Viele Menschen, denen geholfen wurde, halten die Gesundung für eine Selbstverständlichkeit. Sie tun so, als ob sie darauf einen Rechtsanspruch hätten und Gott dazu verpflichtet wäre. Was wird uns im Leben nicht alles geschenkt, worauf wir oft keinen Einfluss haben: Leben, Vater und Mutter, Glück, Liebe, Erfolg, Wohlstand, Sonne, Wasser, Blumen – tausend Dinge.

Mit großer Selbstverständlichkeit wird all das entgegengenommen. Religiös bewegt sich bei den meisten wenig bis nichts. Viele sind zwar vom Aussatz des Leibes befreit, aber von einem Aussatz der Seele befallen. So sind sie krank im Innern.

Damit rückt der eine Aussätzige, der zurückgekehrt war, in den Mittelpunkt. Er war kein "gläubiger Jude", sondern ein Samariter, die von den Juden verachtet wurden. Vielleicht wollte Jesus mit diesem Vergleich auch die christliche Gemeinde davor warnen mit einem Anspruch auf Heilung Gott gegenüberzutreten.

Seite 1

Oft wird das Besondere eines Ereignisses gerade von Distanzierten, Ungläubigen oder Heiden viel besser erfasst. Diese Feststellung ist nicht neu. Schon in der Begegnung mit dem heidnischen Hauptmann von Kapernaum, der Jesus um die Heilung seines Knechtes bat und diesen Menschen bezogen auf seinen Glaubens qualifizierte: "Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!". Also bei den Gläubigen, und Religiösen seines Volkes. Bei keinem!

So kehrt in dieser Begegnung nur ein Samariter zu Jesus zurück, um "Gott mit lauter Stimme zu loben." Er war der einzige von den Zehn, der auch an der Seele geheilt wurde.

Der Evangelist schreibt: "Er warf sich vor die Füße Jesu zu Boden und dankte ihm."

Dieser Samariter wusste, dass letztlich alles von Gott kommt.

Diese Erkenntnis muss die heutige Welt wieder neu gewinnen, die ein Philosoph mit der Formel umschrieben hat: Der Mensch ist eine ver-dankte Existenz. Weil wir uns letztlich in totaler Abhängigkeit von Gott befinden, sind das Lob Gottes und der Dank an ihn Wesensäußerungen des Menschen. Wenn's denn mal so ist ?

So wie es der Psalmschreiber Asaf sagt: "Opfer Gott Dank und erfülle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen."

Neben dem Gedächtnis des Kopfes gibt es auch das Gedächtnis des Herzens; dieses Gedächtnis heißt: Dankbarkeit! Es beginnt bei den kleinen Dingen des Alltags in der Familie, im gesellschaftlichen Umgang, im Berufs- und Geschäftsleben und endet in der Begegnung mit Gott.

Gerade da, wo man unverdient empfängt und keinerlei Anspruch hat, wird die Dankbarkeit ausgelöst, die der Schlüssel zum Herzen des Wohltäters ist. Dieser Gedanke macht uns auch demütig. Dankbare Menschen sind einfach sympathischer.

Wir haben auch Grund zu danken für das, was sich bei uns mit der Zeit entwickelt hat, was gedeihen konnte, was einfach gelungen ist, was uns innerlich reich und zufrieden macht.. Dieser dankbare Rückblick auf das eigene Leben gelingt leider vielen Menschen nicht – meint auch der bekannte Wiener Psychotherapeut Viktor Emil Frankl. Sie erinnern mich an Worte wie: "Die Ernte ist vergangen, und uns ist keine Hilfe geworden. Sie sähen Weizen aber Distel werden sie ernten. Wer kärglich säht wird kärglich ernten."

In seinem berühmten "Scheunengleichnis" will Frankl uns diese Erkenntnis nahebringen.

"Die Zeit wird missverstanden. Denn wie steht der durchschnittliche Mensch zur Zeit? Er sieht nur das Stoppelfeld der Vergänglichkeit – aber er sieht nicht die vollen Scheunen der Vergangenheit. Er will, dass die Zeit still steht, auf dass nicht alles vergänglich sei: Aber er gleicht darin einem Manne, der wollte, dass die Mäh- und Dreschmaschinen stille stehen und am Platz arbeiten und nicht im Fahren. Denn während die Maschine übers Feld rollt, sieht er – mit Schaudern – immer nur das sich vergrößernde Stoppelfeld, aber nicht die gleichzeitig sich mehrende Menge des Korns im Innern der Maschine. So ist der Mensch geneigt, an den vergangenen Dingen nur zu sehen, dass sie nicht mehr da sind; aber er sieht nicht, in welche Speicher sie gekommen sind."

Er sagt dann: " Sie sind vergangen, weil sie vergänglich sind – aber er sollte sagen: Vergangen sind sie, denn: Einmal gezeitigt sind sie für immer verewigt."

Das klingt aufs Erste kompliziert und erschließt sich nicht beim ersten Lesen – aber wer sich nicht abschrecken lässt, kann von Frankl eine neue Einstellung zum Leben lernen.

"Der durchschnittliche Mensch sieht nur das Stoppelfeld der Vergänglichkeit" oder mit anderen Worten:

In der Regel schauen wir zuerst auf das, was nicht mehr da ist, was wir verloren haben, was uns nicht mehr gelingt. Wir spüren zuerst, wie die Kräfte nachlassen; wie Krankheiten unserer Lebensqualität mindern; wie uns die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt; wie viel uns genommen wird, je älter wir werden.

Wir erinnern uns an die Worte Mose im 90. Psalm: "Du lässt sie – die Menschen – dahinfahren, wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst, das man Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt."

Oder mit den Worten Hiob's: "...meine Tage sind leichter dahingeflogen denn eine Weberspule."

Was wir dabei meist aus dem Blick verlieren, sind die "vollen Scheunen der Vergangenheit" – oder mit andere Worten:

Was hinter uns liegt, ist eben nicht verloren, sondern prägt als Lebensernte weiterhin unser Leben.

Was wir getan haben – auch unsere alltägliche und verschiedene Arbeit – die Werke, die wir geschaffen haben; was wir erlebt und woran wir uns erfreuet haben; die Begegnungen mit Menschen, die uns bereichert und weitergebracht haben; aber auch das Leid, das wir durchgestanden haben – bei dem wir für uns das Körnchen Wahrheit gefunden haben.

Durch die Krankheit und das Leid, durch die wir die Tugenden der Dankbarkeit und Demut erneut gelernt haben. Die uns vielleicht reifer und sensibler gemacht haben,

Alles das ruht als wertvoller Schatz in den Scheunen unseres Lebens.

Was vergangen ist, ist nicht einfach verschwunden, sondern gespeichert.

Wir tragen es unsichtbar in uns. So wie es Jesus seinen Jüngern prophezeit: "Ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibet."

"Im Vergangen sein ist nichts unwiderruflich verloren, vielleicht alles unverlierbar geborgen" – sagt Viktor Frankl an anderer Stelle.

Betrachtet nicht das Stoppelfeld der Vergänglichkeit, sondern vor allem die vollen Scheunen der Vergangenheit!

Das ist die Botschaft Frankl': So lädt er uns zur Dankbarkeit und Demut für unsere Lebensernte ein.

Bleiben Sie bescheiden und dankbar

Euer Friedhelm Gräßer

Aus Anlass des Muttertages 10.05.2020

Liebeserklärung an eine Mutter

Wenn nichts mehr geht, geh ich zu dir und klag dir meine Sorgen. Du nimmst dir Zeit, leihst mir dein Ohr – ich fühle mich geborgen.

Als ich ein Kind war, konntest du die Dinge für mich richten. Nun, da ich groß bin, hilfst du mir, sie richtig zu gewichten.

Wenn nichts mehr geht, geh ich zu dir, du bist mein Zufluchtsort. Du schaust mich an, bist einfach da und weiter braucht's kein Wort.

Für das, was ich geworden bin, hast du die zarte Pflanze lang gehütet und gepflegt.

Auch wenn ich diese Worte oft Im Alltagstrott nicht sage – heut sag ich sie: "Ich bin so froh, Mama, dass ich dich habe."

Renate Eggert-Schwarten
Germanistin und vierfache Mutter